

erstaunliche und erfreuliche Ergebnis: 73 % begrüßen die Neuerung als wertvoll; nur 9 % lehnen sie ab; 18 % haben keine Meinung. Das heißt aber: dreiviertel aller Franzosen, die überhaupt im Bilde sind, bejahen die Liturgiereform; nur ein Zehntel spricht sich gegen sie aus. Dabei fällt auf, daß die Ja-Stimmen in gleichem Maß auf Alte und Junge entfallen. Ebenso verdient Beachtung, daß bei den Ja-Stimmen der Anteil aus Städten unter 20 000 größer ist als der aus Großstädten.

Bleibt als letzte Frage: Warum ist man dafür? Die wichtigsten Antworten lauten: Man versteht jetzt besser (51 %). Die Gläubigen nehmen jetzt aktiver mit teil an dem, was der Priester tut (10 %). Die Kirche muß mit unserer modernen Zeit gehen. Der neue Stil hat eine größere Wahrhaftigkeit. Auch die Neinstimmen begründen ihre Ablehnung. Sie sagen: Man war es anders gewohnt. Das Neue ist gegen die Tradition. Es hindert die Sammlung beim Gebet. Es stößt die frommen Christen ab. Man sieht nicht ein, welchen Wert die Neuerungen haben sollen. Warum mußte man das ändern?

Man hätte vielleicht gewünscht, daß die Umfrage noch andere umstrittene Themen miteinbegriffen hätte. Immerhin ist einer der Hauptpunkte hier klar zur Diskussion gestellt und man kann dem Ergebnis gewiß die Bedeutung eines Testes zuschreiben. Er weist eindeutig auf die wahren Proportionen im Kampf der Meinungen hin. (Vgl. *La Vie Catholique Illustrée*, 13. 6. 1965, 31–33.)

Massenmedien in der Sowjetunion

Die Zeitschrift „Sovietskaja Pečat“ – „Die Sowjetische Presse“ – berichtet in den Nummern 3 und 4 dieses Jahres über die Verbreitung der Massenmedien in der Sowjetunion am Ende des Jahres 1964:

Fernsehapparate gab es über 12 Millionen. Im Jahr 1964 wurden in der Sowjetunion 2 400 000 neu hergestellt.

Ende 1964 gab es in der Sowjetunion 40 Millionen Radioapparate. Zeitungen und Zeitschriften zusammen hatten eine Auflage von 1 200 000 000 Stück.

Die größte Zeitschrift „Rabotnica“, die „Arbeiterin“, hatte eine Auflage von 7,4 Millionen. Die zweitgrößte Zeitschrift „Krestianka“, die „Bäuerin“, kam mit 3,5 Millionen Stück heraus. Die Nachfrage nach den ideologischen Zeitschriften war geringer; das zeigt die sowjetische Übersicht. Sie sagt, daß die vier Zeitschriften: der „Kommunist“, das „Leben der Partei“ (Partijnaja Žizn), die „Politische Selbstbildung“ (Političeskoje samvobrazovanye) und „Agitator“ zusammen nur eine Auflage von 3,3 Millionen Stück hatten.

Die Ausgaben des Durchschnittsfranzosen

Man kann oft sagen hören, der Franzose habe für Wohnung und Wohnkultur wenig übrig, dafür aber um so mehr für gutes Essen. Dieses Klischee bedarf nach neueren Erhebungen einer gewissen Korrektur. Im Schnitt wendet der Franzose heute ein Fünftel seines Einkommens (genau 20,7 %) für die Wohnung auf. Fast der gesamte Zuwachs der Kaufkraft im Jahre 1964, nämlich 2,7 %, ist dem Wohnen zugute gekommen. Die Ausgaben für Miete, Wohnungseinrichtung (Heizung) und Wartung der Wohnung sind im gleichen Jahr um 2,5 gestiegen; die in Neubauten investierten Ersparnisse sogar um 18,4 %. Die Entwicklung, die sich in diesen Zahlen abzeichnet, wird zu den wichtigsten Ergebnissen der nationalen Rechnungsablage für 1964 gerechnet. Gleichzeitig wird durch die gleiche Rechnungsablage der Rückgang der Ausgaben für Lebensmittel bestätigt. Betrug die Ausgaben für die Ernährung (einschließlich Getränke) vor dem Krieg noch an die 50 %, so bilden sie heute nur noch ein Drittel der Gesamtausgaben (33,4 %).

Auch andere Posten des französischen Durchschnittshaushaltes waren im Jahre 1964 rückläufig. Während in den letzten Jahren der Tabakkonsum jährlich um 2 % anstieg, lag er im Jahre 1964

um 0,4 % unter diesem Wert. Bei Bekleidung (und Schuhwerk) fiel er von 5,8 % auf 1,2 %. Für Radio, Fernsehen, Fotoartikel steht einem Anstieg von 20 % in den vier vorausgehenden Jahren im Jahre 1964 ein solcher von nur 10,2 % gegenüber. Auf dem Automarkt war ebenfalls in den letzten Jahren jeweils ein Anstieg von 20 % im Jahr zu verzeichnen; im Jahre 1964 beträgt er nur noch 1 %. Dagegen sind die Ausgaben für Gesundheit, Arztkosten, Hygiene deutlich im Anstieg begriffen (1959 9,5 % – 1964 11,6 %). (Vgl. *Le Monde*, Wochenausgabe 877, 5.–11. Aug. 1965.)

UMSCHAU

Begegnungen mit Martin Buber

An einem Berghang Jerusalems haben wir seine irdischen Reste zur Ruhe gebracht. Wenn ich nun von unserm Lehrer erzähle, dann nicht von dem Philosophen, sondern von einem Dichter, einem Erzieher, einem lebensnahen Menschen.

An mir selbst habe ich's erfahren, was es heißt: er war der Lehrer des jüdischen Volkes. Als ich ein Kind war, bestand bereits die Hebräische Universität in Jerusalem, an der seine Schüler lehrten. Seit Jahrzehnten hatte er einen Jahrgang um den andern junger jüdischer Intellektueller in Deutschland zum Selbstverständnis gebracht. Das waren nicht nur solche, die vorher nichts von Judentum wußten. Gerade in vielen Häusern traditioneller Bindung wie in meinem Berliner Elternhaus war der geistige Zionismus Grundhaltung, wie Buber ihn lehrte. Aber nur aus eigener Entscheidung kann sich der junge Mensch in die Kette einreihen, die das Erbe weiterträgt. Noch in den ersten Schuljahren las ich die Erzählungen ostjüdischer Autoren, die Buber in seinem Jüdischen Verlag herausgegeben hatte. Durch Agnon und Perez lernte ich so die Welt meiner unmittelbaren Vorfahren kennen. Damals konnte ich sie weder Hebräisch noch Jiddisch lesen.

Gerade weil ich bereits Hebräisch lernte und mir meiner Unkenntnis nur zu bewußt war, war mir Bubers Bibelübersetzung ins Deutsche eine sprachliche, dichterische Offenbarung. Noch kannte ich unsere klassischen Bibelkommentare

nicht. Erst später, in Israel, bei der Vorbereitung zum hebräischen Abitur konnte ich verstehen, wie in Bubers knapper Sprache diese Kommentare mit enthalten sind.

Dann las ich, als reines Dichtwerk, seine Übertragungen aus dem Chinesischen. Vielleicht keimte damals in mir der Entschluß, auch einmal Dinge aus einer andern Sprache so nachfühlen zu wollen.

Wie alle meine halbwüchsigen Berliner Freunde las ich dann Bubers chassidische Geschichten. Aber hier ging es mir durchaus nicht um schöne Literatur. Es war, als nähme einer mich an der Hand und bringt mich heim. Mit einem Mal war ich da als Zwölfjährige mitten in der Welt meines Großvaters, der wie sein Vater vor ihm zur Gemeinde des heiligen Seraph gehörte, des Rabbi Mendel von Kozk.

Nun verstand ich das Wesen jenes jüdischen Lernens und Lehrens, das später meinen Weg bestimmte.

Aber nicht nur in Büchern begegnete ich in diesen frühen Jugendjahren, anfangs der dreißiger Jahre, Bubers Geist. Das Gespräch mit seinen Schülern war es, das uns junge Zionisten formte, uns klarmachte, auf was wir verpflichtet sind. Unser Lebensprogramm waren jene „Reden über das Judentum“ der Jahre 1908 bis 1918, ohne die es wohl keine jüdische Jugendbewegung in Deutschland gegeben hätte.

Das erste persönliche Zusammentreffen mit dem Meister war 1940 in Jerusalem, wohin ich zum Studium gekommen war und seitdem geblieben bin. Nun war ich tatsächlich soweit, daß ich Dichtung übertrug, wie ich es mir sieben Jahre vorher geträumt hatte. Nur dachte ich damals nicht, daß es aus europäischen Spra-